

31. 03. 2021

»Unter allen entsetzlichen Dingen das Entsetzlichste ist Musik, wenn sie erst erlernt wird!«

[Friedrich Hebbel: Tagebücher / Erster Band — Herausgegeben von Hermann Krumm — Leipzig: Max Hesses Verlag, o. J. — Seite 82 / Erstes Tagebuch, 1937]

Fast jedesmal, wenn ich diese '*Ellington Suite*' von Chico Hamilton höre, die vollständig aus Ellington-Vorlagen besteht, stellt sich das ein, was mir bei Musik, jeder Musik (auch der aus ganz anderen Genres und Zonen) das wichtigste ist: Beteiligung.

Diese Ellington-Bearbeitungen (für Altsaxophon, Tenorsaxophon, Flöte, Gitarre, Cello, Bass und Schlagzeug) sind 120 Jahre weiter als die Musik zu Hebbels Zeiten, und man hört das Erlernen nicht mehr. Überhaupt ist das eine innerste Eigenschaften der Musik, die man gewöhnlich Jazz nennt, daß man nichts Einstudiertes hört, nicht mal das Erlernen selbst, und schon gar nicht ein fertiges Ergebnis. Es gibt kein Ergebnis. Im Hebbel-Tagebuch-Jahr 1837 war das unvorstellbar. Hebbels Entsetzlichkeits-Erlebnis kommt aus festgefügtten Vorstellungen von quälendem Erlernen zum späteren erlösenden Überqueren der Ziellinie. Das ist Zwangsmusik.

Was die Hamilton Musiker hier spielen, ist nicht mehr einschränkend Jazz zu nennen, sondern mindestens Chamber-Jazz, oder einfach nur: Musik. Auch wenn man es Kammermusik nennt, hat dieser Gruppen-Sound nichts mit den Konzepten der sogenannten klassischen Musik zu tun. Hier geht es um Musiker, die ihre eigene Stimme haben, ihre eigene Intonation, ihren eigenen Klang, ihren eigenen Rhythmus, ihre eigene Beziehung zu ihren Instrumenten. Genau das ist auch die starke Verwandtschaft zu Ellington, dessen Orchester nie einem vorgefertigten Big-Band-Sound folgten, sondern immer aus den versammelten Stimmen der einzelnen Musikern bestanden. Nichts wird gleichgeschaltet, nichts wird eingeebnet, nichts wird in die Gleichförmigkeit irgendeines vorgegebenen Klangbildes hineingezwungen. Genau das ist Ellington: ein Orchester-Klang, der keine Routine kennt. Oder anders gesagt: die hier spielenden Hamilton-Musiker* *interpretieren* die Ellington-Musik, machen sie zu ihrer eigenen Musik, spielen nicht vorgeschriebene Noten vom Blatt, sondern probieren, was da auszuprobieren ist. Der ganze Vorgang ist kein Erlernen sondern ein Aneignen. Nichts ist spannender, als auf diese Art Musik zu machen. Da wird es niemals was Quälendes oder Entsetzliches geben, nicht mal für vorläufig unbeteiligte Zuhörer, denn jedes Zuhören ist hier schon Bestandteil der Musik selbst.

Wenn man sich veranschaulicht, wie solche offenen Musiker üben und proben, wie sie die selbstgewählten, vor ihnen ausgebreiteten musikalischen Ideen, Rhythmen und Melodien spielend und experimentierend bearbeiten, kann man sich kaum irgendeine Gräßlichkeit darin vorstellen. Die Entsetzlichkeit, die Hebbel gehört hat, und die seinen Ohren unerträglich war, kam nicht aus dem Nichtkönnen oder Nochnichtkönnen der Musiker, sie kam offensichtlich aus seiner und deren Nichtbeteiligung. Beides sind Folgen des falschen Lernens, des falschen Einstudierens, der falschen Vorstellungen von Musik. Und umgekehrt. Das sture Auswendiglernen von vorgegebenem, sturem Material kann gar nicht anders als Qual und Verdruß erzeugen.

* a) Chico Hamilton (ds) - Paul Horn (fl, as) - Buddy Collette (as, ts) - Jim Hall (g) - Fred Katz (cello) - Carson Smith (b)
b) Chico Hamilton (ds) - Eric Dolphy (as) - John Pisano (g) - Hal Gaylor (b) - Nat Gershman (cello)

∞ ∞ ∞

Lesen / Hören / Schauen

Alain Badiou: Das Jahrhundert (Zürich / Berlin: Diaphanes Verlag, 2006).

Chico Hamilton Quintet: Ellington Suite (Pacific Jazz / Toshiba / EMI, 1987).

RTL — Fußball.

**arte — Yves Montmayeur: Citizen Kitano – Takeshi Kitano / Japans unangepasster Star
(Arte France / Brainworks, 2020)**

Fortsetzung folgt ...

© 2021, Felix Hofmann